

Schüler erforschen das Leben von Friedl Schild

„Ins Bad können wir auch nicht mehr“

Suche nach einem jüdischen Mädchen aus Ansbach

ANSBACH (mb) – „Ins Bad können wir auch nicht mehr. Aber erst seit heuer. Dafür fahren wir fast jeden Sonntag nach dem Gödersklinger Weiher. Jungen und Mädels. Letzten Sonntag waren wir zu 15. Da ist es immer fein. Wir haben zwar nur ein Rad zusammen, die Gerdl und ich. Aber Gerdl nimmt meistens das von unserem Dienstmädchen. In der Schule ist es jetzt nicht mehr so schön.“

Am 7. Juli 1935 schrieb Friedl Schild diesen Brief an ihre Freundin Klara. Das Mädchen aus Ansbach war fast 14 und ging in ihrer Heimatstadt auf das Mädchenlyceum. Gefunden haben den Brief Schüler vom Gymnasium Carolinum, die heute nur wenig älter sind als Friedl damals. „Wir wollten das Leben einer Jüdin, die in Ansbach gelebt hat, darstellen. Und die dann in einem Lager in Kaunas ermordet wurde“, sagt Lisa Beyer. Die 16-Jährige gehört zum kleinen Team der Geschichts-AG, das sich auf die Spurensuche gemacht hat.

„Wir hatten den Holocaust im Geschichtsunterricht. Uns hat gereizt, das an einem konkreten Fall nachzuvollziehen“, beschreibt Lisa Beyer die Motivation, einen ungewöhnlichen Wahlkurs zu belegen. Geleitet wird er von Dr. Frank Fätkenheuer. Er griff eine Anregung im Vorfeld einer Ausstellung auf. In den Unterlagen der Jüdischen Mädchenschule im oberbayerischen Wolfratshausen war auch ein Mädchen aus Ansbach verzeichnet: Friedl Schild. Der Geschichtslehrer reagierte auf den Hinweis sofort: „Wir wollten wissen, wer sie war, wie sie und ihre Familie in Ansbach gelebt haben und was mit ihnen in der Nazizeit geschah.“

„Es wurde schnell interessant“

Seine Einladung hat auch Jennifer Krause aus der neunten Klasse angenommen. „Ich habe mich schon immer für Geschichte interessiert und mich deshalb gemeldet“, blickt die 15-Jährige auf den Beginn der Teamarbeit zurück. „Am Anfang haben wir uns alle gefragt, wie man das auf Plakaten darstellen kann. Im Lauf der Zeit ist das Bild immer klarer geworden.“ Joon Stanton (16) findet das Zusatzangebot ebenfalls einen Gewinn. „Es ist selten, dass so etwas angeboten wird. Dadurch werden die Schüler besser gefördert, weil sie ihren Interessen folgen können.“ Ähnlich sieht es Jasmin Jungkind (15). „Ich wollte erst mal reinschnuppern. Es wurde dann sehr schnell interessant.“

So sehr, dass den jungen Forschern die vorgesehene eine Stunde pro Woche nicht genügt. Sie legten ungezählte Sonderschichten ein, meist an Wochenenden, weil im vollgepropften Unterrichtsplan kaum ein Nachmittag frei ist. Zuletzt trafen sie sich sogar

mitten in den Ferien am vergangenen Montag, um ihren Beitrag zu der Ausstellung, die in drei Wochen beginnt, voranzutreiben.

Wie die Schüler dokumentieren, kam die Familie Schild 1920 nach Ansbach. Vater Siegfried gehörte zu den Soldaten, die im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft hatten. Der Unterfranke war für seine Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse geehrt worden. In Ansbach, so wird in der Ausstellung zu lesen sein, führte er die Metzgerei seines Schwiegervaters Gabriel Jochsberger weiter. Mit seiner Frau Paula freute er sich über die Geburt zweier Töchter, Friedl 1921 und Gerda 1922. In der Turnitzstraße lebte die jüdische Familie mit Großmutter und Tante.

Wie die Schüler aufzeigen, ging die Zeit am Mädchenlyceum, dem späte-



Joon Stanton, Julia Ströhla, Jasmin Jungkind, Dr. Frank Fätkenheuer, Jennifer Krause und Lisa Beyer (von links) machten sich auf die Spurensuche. Für eine Ausstellung zeichneten sie das Leben einer jüdischen Schülerin nach. Foto: Blendinger



Friedl Schild lebte von 1921 bis 1936 in Ansbach. Dann mussten jüdische Kinder die öffentlichen Schulen verlassen. Repro: Biernoth

ren Theresien-Gymnasium, für Friedl Schild im Jahr 1936 zu Ende. „Friedl besuchte die Luitpoldschule bis 1932 und danach das Mädchenlyceum. In ihrer Freizeit traf sie sich gerne mit Freunden der jüdischen Jugendgruppe Ansbach. 1936 musste sie die Schule verlassen und besuchte ab dann die jüdische Mädchenschule in Wolfratshausen. Denn jüdischen Schülern und

Schülerinnen war der Besuch öffentlicher Schulen nicht mehr gestattet.“

In den Ansbacher Laden der Familie Schild wurde am 28. Oktober 1938 eine Tränengasbombe geworfen, ohne dass die Polizei etwas unternahm. In der Reichspogromnacht am 9. November 1938 wurden die Eltern verhaftet. Vater Siegfried kam in Haft nach Nürnberg. Erst als er einwilligte, sein Haus weit unter dem tatsächlichen Wert zu verkaufen, wurde er wieder freigelassen. Die Familie war gezwungen, Ansbach zu verlassen. Sie zog nach München.

Was sich für die Plakate der Ausstellung nüchtern liest, hat viel Anstrengung gekostet. „Es ist schwierig, die richtigen Informationen auszuwählen“, ist die Erfahrung von Julia Ströhla (16). „Das musste ja alles stimmen.“ Und am Ende auf wenige Zeilen konzentriert werden. Vater Siegfried gelang es, 1939 mit einem Bruder erst nach England, von dort nach Amerika zu emigrieren. War der Vater erst einmal in Sicherheit, so die Hoffnung, könnten Frau und Töchter sicher nachkommen. Mutter Paula

versuchte in München, die nötigen Papiere zu beschaffen.

Wie es ihrer Tochter Friedl erging, darüber könnten die Jugendlichen inzwischen stundenlang bis ins Detail erzählen. Für die Ausstellung haben sie verschiedene Bilder, Briefe und Texte arrangiert, darunter die folgende Zusammenfassung ab 1938: „Als nach der Pogromnacht 1938 auch die Schule in Wolfratshausen geschlossen wurde, ging sie nach Frankfurt am Main und begann eine Krankenpflegeausbildung im jüdischen Krankenhaus in der Gagerstraße.“

Mit der Mutter in den Zug

Und weiter: „Von Frankfurt aus wurde Friedl Schild zur Zwangsarbeit bei Siemens in Berlin verpflichtet. Im November 1941 erfuhr sie, dass ihre Mutter in München auf einer Transportliste gen Osten stand – das hieß, dass ihre Deportation bevorstand. Friedl gelang es offenbar, sich von Berlin nach München durchzuschlagen. Sie stieg dort mit ihrer Mutter in den Deportationszug nach Kaunas, wo sie, wie alle anderen Personen des Zuges, bald nach der Ankunft erschossen wurde.“

Bisher galt nicht das Vernichtungslager in Kaunas in Litauen, sondern Riga in Lettland als Todesort für die Ansbacherin Friedl Schild. Dass die Geschichts-AG vom Carolinum jetzt herausfand, wo sie am 24. oder 25. November 1941 wirklich starb, war auch für ihre Schwester Gerda, die das Konzentrationslager Theresienstadt überlebte, eine bewegende Nachricht. „Nur

wir haben das herausgekriegt. Das war historische Arbeit von der Pike auf“, so Dr. Frank Fätkenheuer. Arbeit in Archiven und Recherchen über das Internet waren nicht die einzigen Schwerpunkte.

„Die Schüler haben unter anderem auch Aufzeichnungen in deutscher Schrift transkribiert und Briefe aus dem Englischen übersetzt.“ Dass man Friedls in den USA noch lebende Schwester Gerda Haas fand, sei natürlich ein Glücksfall gewesen. „Wir hatten plötzlich einen Berg an Material mit sehr persönlichen Dingen, die in keinem Archiv zu finden sind.“ Zudem hatte Gerda Haas zwei Bücher geschrieben. „Das alles aus dem Original zu übersetzen“, so Dr. Fätkenheuer, „war für die Schüler nebenbei eine gute Übung für den Englischunterricht.“

Schwester beeindruckt

Die 89-jährige Gerda Haas hatte in den vergangenen Jahrzehnten wohl nicht immer den Eindruck, dass man in ihrer Heimatstadt angemessen mit dem Schicksal der jüdischen Familien umging. Entsprechend reserviert reagierte sie zunächst auf die neuen Kontakte aus Ansbach. Das Engagement in der Geschichts-AG hat sie jedoch inzwischen so beeindruckt, dass sie die Schüler vom Gymnasium Carolinum im April besuchen will. Und ihnen vielleicht auch erzählt, wie schön die Radtouren waren, an den Gödersklinger Weiher, mit ihrer Schwester Friedl, als die jüdischen Mädchen noch in die Schule gehen durften.

Viele offene Fragen nach einer Auseinandersetzung vor einem Lokal

Eine lange Liste für die Kripo

Was wollten 20 Neonazis in der Ansbacher Silvesternacht? – Schneller Zugriff der Polizei könnte wichtige Erkenntnisse liefern

ANSBACH – Mit quietschenden Reifen halten mehrere Pkw vor einem Lokal der linken und alternativen Szene. 20 Neonazis springen heraus, zerschlagen die Fensterscheiben und sprühen Reizgas durch die Tür. Als die Besucher sich ins Freie retten wollen, werden sie mit Schlägen empfangen. Männer und Frauen brechen zusammen, am Boden liegend bekommen sie Tritte von Stiefeln mit Stahlkappen. Die Neonazis steigen in ihre Autos und entkommen unerkannt.

Wäre das in der Silvesternacht in der Würzburger Straße in Ansbach passiert, wäre durch die gesamte Republik ein Aufschrei der Empörung gehallt. Bei Demonstrationen und Mahnwachen wären Tausende gegen Gewalt von rechts auf die Straße gegangen, hätten hochrangige Politiker Maßnahmen angekündigt. Den Anschlag hat es nicht gegeben.

Aber vielleicht nur deshalb, weil ein paar Raucher in der richtigen Minute vors Lokal gingen. Weil sie um 1 Uhr die Gruppe junger Männer schon sahen, als diese auf der anderen Straßenseite aus ihren Autos stiegen. Die Raucher hielten sie auf den ersten Blick für Rechtsradikale. Sie riefen „Draußen sind Faschos“ ins Lokal. Rund 20 Gäste gingen voller Angst vor einem Anschlag auf die Straße, manche schnappten sich einen Stuhl als einzige Abwehr-Chance, andere hatten nur ihre bloßen Hände.

„Wir liefen voll ins Reizgas rein. Ich wurde geschlagen und ging zu Boden“, berichtet ein Gast, der jetzt die Hand in Gips hat. An der Hüfte hat er auch eine Wunde. „Das kommt nicht vom Sturz. Das sieht so aus, als ob mich jemand getreten hat, als ich am Boden lag.“

Verletzungen, die nicht zu erfinden sind. Schilderungen, die zueinander

passen. Was geschah vor dem Lokal? „Wir wissen es nicht“, sagt Polizeisprecher Robert Schmitt. „Wir müssen erst unsere Arbeit machen.“ Und das heißt, insgesamt rund 40 Leute vernehmen, ihre Aussagen abgleichen, Spuren auswerten, unabhängige Zeugen suchen.

Viel zu tun für die Kripo Ansbach. Es ist selten, dass die Polizei nach einem solchen Vorfall eine so lange Liste hat. Die Personalien von 20 Leuten, die vermutlich dem rechten Lager zuzurechnen sind. Ihre Autos, ihre Kennzeichen, ihre Telefonnummern, vielleicht auch ein paar Handys und Adressen.

Am 28. November hätte die Polizei gerne ein paar Personalien aufgenommen. In Weißenburg hatten rund 150 Menschen nach einigen Vorkommnissen gegen Gewalt von rechts demonstriert. Am Ende blieben vor dem Jugendzentrum, an das Naziparolen geschmiert worden waren, einige Teilnehmer, darunter ein Rollstuhlfahrer,

zurück. Auf die Gruppe rannten plötzlich 20 Vermummte zu. Sie warfen Knallkörper, zündeten bengalische Feuer, riefen Nazi-Parolen, rissen Transparente wie „Nie wieder Faschismus“ nieder und verschwanden unerkannt.

Die Kripo Ansbach ist auch für Weißenburg zuständig. Und jetzt den Kollegen von sechs Streifenwagen dankbar, die in der Ansbacher Silvesternacht so schnell in der Würzburger Straße waren, dass jetzt die Personalien vorliegen. Darunter auch von Leuten aus dem Kreis Weißenburg-Gunzenhausen. Aber auch aus Hamburg, Rheinland-Pfalz und Unterfranken.

Warum sie um 1 Uhr vor dem Lokal vorführen, müssen sie nun der Polizei erklären. Das kann dauern. Für einen Aufschrei durch die Republik wird es dann nicht mehr reichen. Aber für neue Einblicke in die rechte Szene der Region allemal. Manfred Blendinger

Ausstellung und Vorträge

Die oben geschilderten Ergebnisse der Geschichts-AG vom Gymnasium Carolinum werden begleitend zu der Ausstellung „Wir lebten in einer Oase des Friedens“ präsentiert. Die Ausstellung, organisiert vom Evangelischen Bildungswerk im Dekanat Ansbach, zeigt die Geschichte der jüdischen Mädchenschule in Wolfratshausen von 1926 bis 1938. Sie ist vom 27. Januar bis 26. Februar in der Ansbacher Gumbertuskirche zu sehen und wird von zwei Vorträgen ergänzt. Die Schüler werden die Ergebnisse ihrer Forschungen ausführlich am 9. Februar um 16 Uhr im Carolinum vorstellen. Gerda Haas spricht am 18. April um 19 Uhr im Gemeindezentrum St. Gumbertus (wir werden die Veranstaltungen jeweils ausführlich ankündigen). mb